

CATHERINE ALLIOT

Beim zweiten Mann wird alles besser

Buch

Die große Liebe war es eigentlich nie zwischen Poppy und Phil, doch was Phil ihr nach seinem unerwarteten Unfalltod hinterlässt, ist nun wirklich zu viel: Zwei Wochen nach Phils Beerdigung steht plötzlich seine langjährige Geliebte vor Poppys Tür und erhebt Anspruch auf die Lebensversicherung des Verstorbenen. Poppy kann es nicht fassen: Ihr langweiliger, liebloser Ehemann hat sie auch noch betrogen?

Gemeinsam mit ihren Freundinnen nimmt sie den Kampf gegen die Geliebte auf – und zieht ganz nebenbei auch noch die Aufmerksamkeit sämtlicher lediger Männer des Dorfes auf sich. Dumm nur, dass der Einzige, der ihr gefällt, anscheinend nicht von seiner glamourösen Exfrau lassen kann ...

Autorin

Catherine Alliott ist in Hertfordshire geboren und aufgewachsen. Nach ihrem Studium an der Warwick University zog sie nach London, wo sie als Werbetexterin arbeitete. Heute lebt sie zusammen mit ihrem Mann und ihren drei Kindern wieder in ihrer Geburtsstadt. Ihre heiteren Frauenromane wurden schon mehrfach ausgezeichnet.

Von Catherine Alliott bei Blanvalet außerdem erschienen
War da noch was? (37741) · Zu gut um wahr zu sein (37080)

Besuchen Sie uns auch auf
www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Catherine Alliott

Beim zweiten Mann
wird alles besser

Roman

Deutsch von Kattrin Stier

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »A Rural Affair«
bei Michael Joseph, an imprint of Penguin Group, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2014 bei Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Catherine Alliott

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de unter Verwendung
eines Motivs von Getty Images/Maria Vaorin

Redaktion: Susann Rehlein

wr · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37815-9

www.blanvalet.de

Wenn ich ganz ehrlich bin, dann hatte ich mir schon hin und wieder vorgestellt, Phil könnte sterben. Ich spreche hier nicht davon, dass ich des Nachts wachlag und sein Ableben plante, nein, ich konnte an einem ganz normalen Donnerstagsmorgen meinen Einkaufswagen durch die Gänge schieben, eine Packung Weetabix hineinlegen oder unterwegs sein, um Clemmie aus dem Kindergarten abzuholen, und dabei an seinen Tod denken – und zwar eher so halbherzig, beiläufig. Wie das eben ist, wenn man sich langweilt und zwei kleine Kinder zu versorgen hat und seit geraumer Zeit mit einem eher nervigen Mann verheiratet ist. Da fragt man sich schon mal, wie das Leben eigentlich ohne diesen Ehemann wäre. Und denkt dabei natürlich immer nur an das Leben danach, den schönen Teil, nicht an die unschönen Details des Todes selbst.

Die Vorstellung, das Haus ganz für mich zu haben, gefiel mir. Diese scheußlichen Ledersofas in Durchfallbraun rauszuschmeißen, sie nie mehr bis in die letzte Falte absaugen zu müssen und nie mehr das Haus so klinisch sauber zu halten, wie er das wollte, weil er es von seiner Mutter so gewohnt war. Nicht mehr wöchentlich die Scheuerleisten abwischen oder einmal pro Monat die Matratze wenden müssen. Nicht mehr Fleisch und zwei Gemüse, sondern lieber viel öfter Nudeln. Oder nur ein gekochtes Ei. Nicht mehr die Herbstblätter zusammenrechen müssen, stellte ich mir vor, während eines auf meine Windschutzscheibe geflattert kam, ein schönes,

blutrotes Ahornblatt, das abwärts trudelte und mir dabei zu-
zwinkerte. Ich könnte sie einfach liegenlassen, wo sie hinfie-
len, ein rot-goldener Teppich auf dem Gras, so wie es von der
Natur vorgesehen war, anstatt wie eine Verrückte nach drau-
ßen rennen zu müssen, sobald das erste Blatt fiel, während
Phil brüllte: »Schnell! Jetzt geht's los!«, und wie wild harkte.
Solcherart waren meine Gedanken an seinen Tod – ganz und
gar unverfänglich und harmlos –, die an die Oberfläche stie-
gen, dann versanken, nur um ein paar Wochen später wieder
aufzutauchen. Beispielsweise wenn ich mit meinen Kindern
alleine war; ich warf beim Fahren einen Blick in den Rück-
spiegel und sah, wie meinem kleinen Sohn der Daumen aus
dem Mund rutschte und sich seine Augen langsam schlossen.
Ich streckte die Hand nach hinten und nahm ihm die Saft-
packung weg, die er mit seinen Patschehändchen umklam-
mert hielt.

Es stimmt schon, wenn ich mich dann wieder am Lenkrad
zurechtsetzte, konnte es passieren, dass meine Gedanken, nur
manchmal und nur ganz flüchtig, zu den technischen Details
der Sache wanderten. Vielleicht ein Teil von einem Gerüst, das
ihm auf den Kopf fiel bei der Baustelle, unter der er jeden Mor-
gen auf seinem Weg von Charing Cross zum Ludgate Circus
hindurchging: die vor dem Savoy, an der sie schon seit Mona-
ten herumbauten. Oder einer der Arbeiter ließ seinen Ham-
mer fallen. Klonk. Aber nach sechs Monaten hatten sie das
Gerüst schließlich abgebaut – das hatte ich kontrolliert. Tja ...
wie wäre es dann mit einem Mückenstich, der zu einer Sepsis
führte? Schnell und schmerzlos im Jahresurlaub – es war im-
mer Spanien, immer zum Fahrradfahren. Jedes Jahr das glei-
che Hotel, mit anderen Radsportbegeisterten. Ich las meistens
und kümmerte mich um die Kinder. Aber der Sommer verging

und Phil blieb ungestochen. Um gelassen den Wintermonaten entgegensehen zu können, stellte ich mir gern vor, wie er auf dem Weg zum Dorfladen, wo er sich jeden Morgen seine Zeitung holte, auf dem Eis ausrutschte.

»Es ging alles so schnell«, würde Yvonne, die Besitzerin des Dorfladens, sagen. »Im einen Augenblick hat er noch gesund und munter den Laden verlassen mit seinem *Telegraph* und im nächsten lag er schon platt auf dem Rücken und das Blut quoll aus seinem Kopf!«

Nein, kein Blut, das wäre abscheulich. Nur innere Blutungen. Ich bog in die Straße ein, die zu unserem Haus führte und die an manchen Stellen so schmal war, dass die Hecken seitlich das Auto streiften. Außerdem war das wirklich unwahrscheinlich, wann war denn schon mal jemand daran gestorben, dass er ausgerutscht war? Dann fiel er in meiner Vorstellung von der Leiter, während er die Regenrinne säuberte, aber Phil säuberte nicht oft die Regenrinne, weswegen auch das nicht funktionierte; aber eigentlich sollte es ja auch gar nicht funktionieren. Es war nur eine ganz gewöhnliche Alltagsphantasie, wie sie sicherlich die meisten Hausfrauen mal durchspielen, wenn sie mit einem nicht eben besonders interessanten oder aufregenden Mann verheiratet sind – dafür muss er noch nicht mal böse sein oder ein echter Blödmann.

Ich kniff die Augen zusammen gegen die niedrig stehende Herbstsonne und klappte die Sonnenblende hinunter.

Was die Sache nicht unbedingt besser machte: Seit ihn vor ein paar Jahren das Radsport-Virus befallen hatte, war er fast ausschließlich in blaues Lycra gekleidet. Selbst zu Clemmies erstem Elternabend war er in dieser Montur, mitsamt der hässlichen Lycra-Schuhe, erschienen. Er stand in der Tür zum Gruppenraum, wo Miss Hawkins und ich schon warteten,

wie Jacques Cousteau, der soeben noch die Tiefen des Meeres erforscht hatte. Miss Hawkins hatte vor lauter Verblüffung ihre Listen fallengelassen, und als er sich dann neben mich auf einen Kinderstuhl schob und wie ein Gartenzwerg über seine Nylonknie lugte, da dachte ich: Nicht ganz der Mann, mit dem ich mein Leben verbringen möchte. Aber andererseits bezahlte er die Rechnungen, arbeitete hart, war treu, schlug mich nicht, liebte seine Kinder – auch wenn er sich manchmal benahm, als wären sie irgendwelche nervigen Verwandten von mir, die zu Besuch waren: »Deine Tochter glaubt, es wäre eine gute Idee, ihr Essen auf den Boden zu schmeißen!« War sie nicht auch seine Tochter? Und obwohl er gerne unseren kleinen Haushalt komplett kontrollieren wollte – was so weit ging, dass er selbst die Fernbedienung für den Fernseher mit aufs Klo nahm, – so konnte ich ihm nicht wirklich böse sein. Wollte nicht wirklich, dass er starb.

Daher war es ein Schock, als plötzlich ein Polizist vor der Tür stand.

»Mrs Shilling? Kann ich Sie kurz sprechen?«

Während er über die Dunstable Downs geradelt war, das ist die Hügelkette oberhalb unseres Hauses, hatte sich gleichzeitig ein easyJet-Flieger, der auf dem Rückweg von Lanzarote war, auf die Landung in Luton vorbereitet. Während das Flugzeug aus eiskalten Höhen in wärmere Luftschichten sank, hatte ein Eisblock von einem knappen halben Meter Durchmesser sich vom Rumpf gelöst, um 1500 Meter tiefer den wild strampelnden Phil zu treffen. Während mein Ehemann sich abmühte, seinen Körper zu einem Tempel zu machen, schien Gott andere Pläne mit ihm zu haben.

Ich weiß noch, wie schwer es mir fiel, zu begreifen, was geschehen war, wie ich den Polizisten verständnislos anstarrte,

der mir gegenüber auf dem Sofa saß und seine Mütze in den Händen drehte.

»Ein Stück Eis? Und von wo genau?«

»Vom Unterboden.« Er räusperte sich verlegen. »Genauer gesagt von der Toilette.«

»Von der Toilette?«

»Ja. Man nennt es auch Blaues Eis. Das kommt, weil es mit einem Putzmittel vermischt ist.«

»Was?«

»Der Urin.«

Ich starrte ihn an. Nicht in einer Million Jahren hätte ich mir so etwas ausdenken oder im Supermarkt davon träumen können. Phil war von Pisse getötet worden. Ein gewaltiger, gefrorener Pisseblock, der ihn, wie sich später herausstellte, nicht etwa beim Fahrradfahren erwischt hatte, sondern an einem Zauntritt, wo er stehengeblieben war und seinen Helm abgenommen hatte, um sich am Kopf zu kratzen und zu überlegen, wie er sein Rad am besten hinüberkriegern würde. Ein äußerst ungewöhnlicher Unfall, aber keine einmalige Sache, wie mir der Untersuchungsrichter später mit einem mitfühlenden Blick über den Rand seiner Gleitsichtbrille hinweg mitteilen sollte, als ich in meinem dunkelblauen Kostüm hinten in seinem Gerichtssaal saß und meine Hände knetete. »Fünfunddreißig ähnliche Vorfälle allein im vergangenen Jahr.«

»Allerdings in den letzten *vierzig* Jahren nur fünf tödliche Unfälle«, hatte der Mann von der Luftfahrtbehörde steif hinzugefügt. Das machte dann sechs mit Phil.

»Aha. Vielen Dank. Ich meine, vielen Dank, dass Sie mich informiert haben«, hatte ich zu dem Polizisten in meinem Wohnzimmer gesagt und war zitternd aufgestanden.

Auch der Beamte hatte sich unsicher erhoben. Er streckte hilflos die Hände aus.

»Wollen Sie ... ihn sehen?«

Meine Gedanken wirbelten durcheinander. »Wo ist er?«

»In der Pathologie im Krankenhaus.«

Ich hielt den Atem an. Oh Gott. Auf einem Rollwagen. In einem Sack. »Nein«, keuchte ich instinktiv.

»So ist es wahrscheinlich besser.« Er zögerte, wollte offenbar nicht so schnell gehen. »Also, gibt es ... irgendjemanden, den Sie gerne benachrichtigen würden? Den Sie hier haben möchten?«

»Nein, niemanden. Ich meine, schon. Gibt es. Viele. Aber ... nicht jetzt. Ich komme klar, wirklich.«

»Ihre Mutter vielleicht?«

»Nein, die ist tot.«

Er wirkte schockiert.

»Wirklich. Ich komme klar«, versuchte ich ihn zu beruhigen, er war wirklich noch jung.

»Und die Kinder?«

»Ja, die hole ich gleich vom Kindergarten ab.«

Und dann hatte ich Clemmie abgeholt. Archie hatte oben in seinem Kinderbett geschlafen, und ich hatte ihn mitgenommen, wie er war, und war sehr langsam gefahren, weil ich mir ziemlich sicher war, dass ich unter Schock stand. Ich war eine stille Mutter am Tor zur Kita, aber ich war nicht von Trauer geschüttelt, und so merkte Clemmie nichts, und dann war ich zurückgefahren und hatte ihnen Abendbrot gemacht. Chicken Nuggets, das weiß ich noch, was bei mir wirklich nur im äußersten Notfall auf den Tisch kommt. Beim Essen hatte Clemmie mir von Miss Perkins erzählt, »das ist die Diktatorin, Mami«.

»Die Direktorin?«

»Ja, und sie hat einen Schnurrbart.« Hinterher hatte ich sie gebadet und ins Bett gebracht.

Und dann war ich im Haus umhergegangen an diesem kühlen, windigen Abend, die Arme fest um meinen Leib geschlungen, und hatte aus dem Fenster auf die fröstelnden letzten Rosen gestarrt und auf die Wolken, die über den dunkelblauen Himmel eilten und lange Schatten über den Rasen warfen. Ich hatte gewartet, gewartet, dass etwas geschah. Dass sich alle Schleusen öffneten. Dass sich meine Hand auf meinen Mund legte, während ich »Oh Gott!« stöhnte und zusammenbrach, so wie Phil wohl zusammengebrochen war. Ich versuchte mir vorzustellen, wie er dort im Gestrüpp gelegen hatte, sein Rad ein Schrotthaufen, sein Gesicht eingeschlagen, zerquetscht. Aber die Tränen wollten einfach nicht kommen. Also lief ich noch ein wenig länger im Haus umher, in dem wir mehrere Jahre zusammen gelebt hatten – glückliche Jahre, wie ich mir streng einredete. Dieses in diesem hübschen Dorf gelegene hübsche alte Haus, das wir uns nur mit Mühe hatten leisten können und das wir mit großer Sorgfalt hergerichtet hatten, mit eigens aus Italien beschafften Terrakottafliesen, antiken Lichtschaltern aus Somerset, gusseisernen Türgriffen aus Wales, und von dem aus Phil täglich in einem überfüllten Zug nach London gependelt war, um Geld zu verdienen. Ein selbstloser, pflichtbewusster Mann. Ich wartete. Keine Träne.

Das musste am Schock liegen. Das war definitiv der Schock. Ich hatte davon gelesen.

Einer Eingebung folgend, kramte ich zwischen den Büchern neben dem CD-Spieler unser Hochzeitsalbum hervor. Mein Blick huschte schuldbewusst über Phils Neil-Diamond-CDs

und seine Glen-Campbell-Sammlung, die ich nun nie mehr würde hören müssen. Ich zog das lederne Album auf meinen Schoß. Seidenpapier flatterte und ein bisschen Konfetti fiel heraus. Da war ich in einem Fehlgriff von Kleid am Arm meines Vaters, der mich zur Kirche führte. Dad sah schon ein wenig mitgenommen aus, vielleicht stand er unter dem Einfluss eines kleinen Stärkungstrunkes vor dem großen Ereignis. Dann ich und Phil, wie wir aus der Kirche kommen, aber Phil hatte die Augen zu, das taugte also auch nicht, ebenso wenig wie der graue Cutaway, den er sich bei Moss Bros geliehen hatte und der heller war als die der männlichen Hochzeitsgäste, viel heller, und den er noch mit einer roten Nelke versehen hatte, während seine besten Freunde unauffällige weiße Rosenknospen bevorzugt hatten. Ich blätterte rasch weiter. Ich und Phil, wie wir die Torte anschneiden – schade, dass der Zuckerguss so rosa war, aber den hatte seine Mutter gemacht. Und als Nächstes – oh nein. Ich klappte das Album eilig zu, weil ich schon wusste, dass das nächste Bild Phil und mich bei unserer Abfahrt zeigen würde. Nicht etwa in einem eleganten Oldtimer oder einer Ponykutsche, nein, Überraschung von Phil, auf einem Tandem. Und so hatte ich unter unglaublich lustigen Anfeuerungsrufen wie »Dann mach mal die Beine breit, Poppy!« genau das getan. Und dabei meinen rosa Bleistiftrock zerrissen, den ich mir eigens für diese Gelegenheit gekauft hatte, und zwar von oben bis unten, sodass ich schließlich hinter meinem frisch angetrauten Ehemann die halbe Meile vom Country Club bis hierher hatte radeln müssen, mit weiß hervorblitzender Unterhose, einem eingefrorenen Lächeln auf dem Gesicht und unter großem Gejohle und Gewinke unserer Freunde und einem Großteil des Dorfes.

Es wurde langsam kühl, aber ich war nicht in der Lage, das Feuer anzuzünden, das Phil, der immer schon um sechs Uhr aufstand, jeden Morgen für den Abend vorbereitete, indem er sorgfältig Anzünder, Holzspäne, Scheite und ein paar Kohlenstückchen aufstapelte. Ich starrte das oberste Holzscheit an. Das hat er für mich gemacht, sagte ich mir. Für mich und meine Kinder. Er war ein sehr fürsorglicher Mann. Immer noch keine Träne.

Vielleicht sollte ich jemandem davon erzählen? Wenn man so etwas aussprach, wurde es einem überhaupt erst richtig bewusst. Tränen würden fließen, das konnte man überall nachlesen. Sobald ich das Telefon in die Hand nehmen und sagen würde: »Hi, Dad, hör mal, Phil ist tot«, würde es losgehen. Phil war nicht der Traumschwiegersohn meines Vaters, aber er würde dennoch schockiert und entsetzt sein, alles fallen lassen – vermutlich die Zügel eines Pferdes – und in seinem klapprigen alten Pick-up von Flampton hierher brettern, um an meiner Seite zu sein, noch immer in Reithose und Schirmmütze. Aber er würde nicht weinen. Er würde neben mir auf dem kackbraunen Sofa sitzen, meine Hand halten und nicht wissen, was er sagen sollte. Und dann würden wir gemeinsam trockenen Auges düster auf den Teppich glotzen. Ich nahm das Telefon und tippte eine Nummer.

»Jennie?«

»Oh, hi, Poppy. Warte kurz, ich nehme nur grad die Würstchen vom Herd. Hör auf, Jamie. Nein, du kannst nicht vor dem Fernseher essen, komm her und setz dich an den Tisch – und zwar sofort!« Dann war sie wieder da. »Sorry. Ein alpträumhafter Tag. Frankie hat hier gestern eine Party gefeiert und natürlich ist ein paar von den Jugendlichen schlecht geworden. Ich hab schon den Großteil der Kotze weggeputzt,

aber um 2 Uhr früh hab ich noch welche auf der Treppe entdeckt und sie dann einfach mit dem Staubsauger weggesaugt. Schwerer Fehler. Mrs B war heute früh als Erste am Staubsauger und jetzt stinkt es gewaltig im ganzen Haus. Keine Ahnung, warum noch keiner auf die Idee gekommen ist, diese Duftnote für Lufterfrischer zu verwenden.«

»Äh, Jennie, ich muss dir was sagen, Phil ist tot.«

Danach ging alles ziemlich schnell. Innerhalb von Sekunden flog die Hintertür auf, weil Jennie nämlich direkt nebenan wohnt. Innerhalb weniger Minuten flog sie erneut auf, weil Angie, die nur ein Stück die Straße entlang im Herrenhaus wohnt, eine SMS von Jennie bekommen hatte, und dann wiederum dauerte es nur noch wenige Minuten, bis ein Windstoß anzeigte, dass nun die Vordertür aufgerissen wurde, weil Peggy, die gegenüber wohnt, es von Angie gehört hatte. Mit klimpernden Ketten, die Kippe noch im Mundwinkel, stürmte sie herein.

Angie weinte und zog mich an ihre teure Kaschmir-Brust, wo sich ihre Perlen in mein Gesicht drückten und mir der Duft von Chanel in die Nase stieg. Jennie hatte die Arme um ihren Leib geschlungen, lief im Kreis herum und sagte: »Ich kann's nicht glauben. Ich kann's einfach nicht glauben.« Peggy bediente sich an meinem Famous Grouse Whisky und schenkte mir auch einen ein, den sie, als ich ihn nicht trinken wollte, selbst vernichtete.

Wir alle waren uns darüber einig, dass ich mich in einem Schockzustand befand.

Darauf einigten sich die drei noch einmal eine Stunde später, als ich immer noch sehr gefasst und still und wahrscheinlich nicht besonders blass dasaß, während sie geschäftig herumwerkelteten, Wasser aufsetzten und sich in die Arme fielen,

sich um die Kinder kümmerten und dann dasaßen und mir den Rücken streichelten und dabei »Arme, arme Poppy« murmelten.

Noch ein wenig später überlegten sie zögerlich, ob ich wohl lieber alleine wäre. Dass bei Jennies Kindern drüben der Teufel los war, konnte man schon durch die Wand hören, an die sie bereits mehrfach geklopft hatte, und jetzt war da diese verächtige Stille. Sie hatte schon wie wild SMS geschrieben, die allerdings ohne Antwort geblieben waren. Angie fing an, in ihrem vornehmen Tonfall etwas von einer Kirchenvorstandssitzung zu murmeln, bei der sie als Vorsitzende *eigentlich* das Grußwort sprechen sollte, aber natürlich *musste* sie das nicht unbedingt, und Peggy hatte den einen oder anderen verstohlenen Blick auf die Uhr geworfen, weil jetzt *Coronation Street* lief. »Obwohl Sylvia es ja vielleicht aufgenommen hat«, murmelte sie.

»Geht ruhig«, sagte ich, als mir die Situation bewusst wurde. »Ich komme ab jetzt wunderbar alleine zurecht.«

Angie und Peggy standen bereits.

»Sicher?«, fragte Jennie besorgt und streichelte mir über den Rücken.

»Klar.«

»Aber du rufst an, wenn du mich brauchst, ja? Ich komme sofort. Du kannst mich auch um drei Uhr früh anrufen, wenn du willst.«

»Danke.« Ich wandte mich zu meiner besten Freundin um, deren goldbraune Augen besorgt aus ihrem hübschen, herzförmigen Gesicht schauten. Wenn sich meine Augen mit Tränen hätten füllen können, dann jetzt. Ich wusste, dass sie es ehrlich meinte.

Sie drückte noch einmal meine Schulter und dann machten

sich die drei leise davon und zogen sanft die Tür hinter sich zu. Das Käsebrod, das Angie mir gemacht hatte, vertrocknete auf dem Couchtisch, während sich draußen vor den Fenstern kühl die Dämmerung herabsenkte und das Holz, an das Peggy ein Streichholz gehalten hatte, im Kamin vor sich hin kokelte.

Ich richtete den Blick auf Phils Medaillen und Pokale von Fahrradrennen, die auf dem Kaminsims standen. Dann erhob ich mich mühsam. Die Beine waren mir eingeschlafen. Es war noch früh, aber ich wollte einen neuen Tag. Nicht den Tag, an dem mein Mann gestorben war. Und so ging ich nach oben, sah nach den Kindern, die tief und fest schliefen, und ging zu Bett.

Um genau drei Uhr, nachdem ich sechs Stunden lang tränenlos in die Dunkelheit gestarrt hatte, setzte ich mich kerzengerade hin und griff nach dem Telefon. Jennie war sofort dran. Schlaftrunken, aber sofort.

»Die Kinder!«, heulte ich. »Meine Kinder werden keinen Vater haben!« Tränen rannen mir die Wangen hinunter. »Sie werden vaterlos sein – sozusagen Waisenkinder!«

Sie war so schnell da, wie sie brauchte, um einen Mantel über ihr Nachthemd zu ziehen, meinen Ersatzschlüssel aus ihrer Obtschale zu fischen, ihren Gartenweg hinunter- und meinen heraufzurennen und zu mir nach oben zu sprinten. Sie umarmte und wiegte mich, während ich schluchzte und für meine Kinder trauerte und an Jennies Schulter schniefte und gurgelte und hervorstieß, dass das Leben der Kinder zerstört sei, sie solle sich doch bloß mal ihre völlig verbaute Zukunft vorstellen – die Narben auf ihrer Psyche, der drohende Hang zur Kriminalität, später dann kaputte Familien und gestörte Kinder. Als nach einer Weile das quälende Schluchzen verebbte und mein Redeschwall versiegt war, da lehnte Jennie sich zurück und hielt mich ein Stück von sich weg.

»Allerdings hat er im Leben der Kinder nicht gerade eine besonders große Rolle gespielt, oder?«, sagte sie ruhig. »Er war ja nicht viel da.«

»Nein«, gab ich zu, »aber er hat sie geliebt, Jennie. Da wird eine Lücke bleiben.«

»Ja, klar hat er sie geliebt. Er hat auch Leila geliebt.«

Leila war Jennies verrückte Irish-Terrier-Hündin, die nichts lieber mochte, als Phil auf seinen Fahrradtouren zu begleiten und meilenweit neben ihm herzuhecheln.

»Ja, er hat Leila geliebt«, pflichtete ich ihr bei und wischte mir mit einem Zipfel der Bettdecke die Augen.

»Hat viel Zeit mit ihr verbracht.«

Ich wusste, worauf sie hinauswollte. »Mehr als mit den Kindern, was?«

Sie verzog entschuldigend das Gesicht, als wolle sie sagen: Das zu beurteilen, steht mir nicht zu.

»Nicht jeder Mann ist ein begeisterter Vater«, wandte ich ein. »Schon gar nicht, solange die Kinder noch klein sind.«

Sie blickte mir in die Augen. »Nein, aber er schien sie kaum zu mögen. Weißt du noch, dass du die schreiende Clemmie oft mitten in der Nacht ins Auto gepackt hast und mit ihr auf die M25 gefahren bist, weil sie im Auto immer sofort einschlief? Nur damit Phil seine Ruhe hatte.«

»Er hat so hart gearbeitet und brauchte seinen Schlaf.«

»Stimmt. Aber an den Wochenenden, hat er da jemals eine Windel gewechselt? Oder den Kinderwagen geschoben?«

»Ein, zwei Mal«, log ich. Aber um drei Dinge hat er sich zu genau gleichen Teilen gekümmert: seine Arbeit, sein Fahrrad und seinen Körper. Alles andere störte da nur. Wir bekamen ihn eigentlich kaum zu sehen. Die Kinder und ich waren immer allein. Und genauso würde es in Zukunft sein. Ich

schloss die Augen. Betete um Mut. Überlegte, ob ich es ihr sagen konnte. Schließlich machte ich die Augen auf und holte tief Luft.

»Es ist nämlich so, Jennie«, sagte ich mit leiser Stimme, »ich hab es mir ganz oft vorgestellt.«

»Was vorgestellt?«

»Dass Phil stirbt.«

»Ja.«

»Was meinst du mit, ja?«

»Das ist ganz normal.«

»Echt?« Ich war schockiert.

»Na klar. Und wie hast du es angestellt?«

»Aber ich hab doch gar nichts getan!«, erwiderte ich erschrocken.

»In deiner Vorstellung, meine ich.«

»Ach so. Na ja, ich ... hab mir gedacht, er könnte von einem runterfallenden Stein getroffen werden, an einer Baustelle.«

»Aha, der alte Gerüst-Trick. Oder vielleicht auch ein Hammer?«

»Ja«, gab ich zu. »Und ein Mückenstich in Spanien.«

»Das ist gut«, sagte sie bewundernd. »Ich bin immer nur auf verdorbene Krabben im Urlaub gekommen.«

»Und dann dachte ich, er könnte sich am Bleichmittel vergiften, mit dem ich die Flecken aus den Teetassen entfernt habe.«

»Ich hab das Bleichmittel sogar schon mal in den Teetassen gelassen. Aber später hab ich es natürlich ausgekippt.«

»Echt?« Ich blinzelte nervös durch die Dunkelheit des Schlafzimmers zu ihr hinüber. »Du hast also auch so was gedacht?«

»Natürlich! Das Leben wäre so viel einfacher ohne Dan.« Dan war ihr langjähriger Ehemann, den ich toll fand und für

den witzigsten Mann auf Erden hielt, an dem sie allerdings oft verzweifelte.

»Weißt du, Jennie, ich liege hier und denke mir: Vielleicht hab ich so viel daran gedacht, dass ich es schließlich verursacht habe. Verstehst du? Vielleicht war ich es, die ihn getötet hat? Ich meine, was war das für ein absurder Tod? Das war ja wie aus einem meiner Träume – hätte mein nächster sein können!«

»Bild dir bloß nichts ein, so viel Phantasie hast du gar nicht. Natürlich warst du das nicht. Bist du etwa zum Flughafen gefahren und hast einen Klumpen Pisse an eine 747 gehängt?«

»Nein, aber ...«

»Siehst du.« Sie hielt inne. »Hast du gebetet?«

»Gebetet?«

»Ja, bist du auf die Knie gefallen und hast zu Gott gebetet, dass er ihn abtreten lässt?«

»Natürlich nicht.« Ich war baff. »Hast du etwa?«

»Oh ja«, schniefte Jennie. Sie setzte sich gerade hin und schüttelte trotzig die dunklen Locken nach hinten. »Am Fuß von meinem Bett, genau wie Christopher Robin in *Pu der Bär*. Mit fest zusammengekniffenen Augen. Was noch lange nicht heißt, dass ich es auch *tun* würde, Poppy. Aber da hatte er gerade innerhalb einer Woche zwei Autos zu Schrott gefahren, die Badewanne überlaufen lassen, dass es durch die Decke in unsere neue Küche tropfte, war besoffen von der Büroparty nach Hause gekommen und hatte Brian Cunningham im Zug erzählt, dass seine Frau, also ich, mit unserem Maurer ins Bett ging. Als er schließlich das Pauspapier, auf dem Jamie in mühevoller Kleinarbeit für Erdkunde die Great Lakes abgezeichnet hatte, dazu benutzt hat, sich den Hintern abzuwischen, bin ich auf die Knie gefallen und habe Gott um Erlösung angefleht, gebetet, er möge bei einem Zusammenstoß in

seinem Auto verbrennen. Ich hatte eine Schrecksekunde, als er ein paar Wochen später einen Unfall mit dem Quad Bike hatte, aber wir sind nur Menschen, Poppy. Wir können solche Dinge nicht herbeiführen. Hast du dir auch seine Beerdigung vorgestellt?«

Ich starrte sie entgeistert an. »Ja«, flüsterte ich schließlich.

»Das mache ich auch manchmal.« Sie zog die Knie an und umfing sie mit den Armen. »Was dachtest du, würdest du anziehen?«

»Den Rock mit der Kellerfalte und meinen guten Wollblazer.«

»Und drunter deine graue Seidenbluse?«

»Ich dachte eher an ein Top.«

Sie verzog das Gesicht. »Ein bisschen zu freizügig.«

»Auch wenn die Jacke ganz zugeknöpft ist?«

»Ach so, na dann.« Sie nickte und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Ich werde bei Dan das Hahnentritt-Kostüm von Country Casuals tragen. Elegant und doch schlicht. Hast du geflirtet?«

»Was, bei Phils Fantasie-Beerdigung? Nein! Du etwa?«

»Ein bisschen. Nur ganz am Schluss. Nur ein paar schmerzzerfüllte Blicke durch tränenumflorte Wimpern und nur mit dem Leidenschaftlichen Luke.« Das war der örtliche Hufschmied, der Angies Pferde beschlug. Er war groß, blond und extrem gutaussehend und verursachte immer einiges Aufsehen, wenn er mit seiner mobilen Schmiede durchs Dorf rumpelte.

»Und warum sollte ausgerechnet der Leidenschaftliche Luke zu Dans Beerdigung kommen?«

»Ach, keine Ahnung. Die Einzelheiten hab ich mir nicht so genau überlegt, Poppy.« Sie fuhr sich matt mit der Hand durchs Haar und sah plötzlich müde aus. Wir saßen noch eine

Weile zusammen in geselligem Schweigen, das einzige Licht fiel vom Flur herein.

»Es wird in der Dorfkirche stattfinden, nehme ich an«, sagte sie schließlich. »Ich meine, in echt.«

»Ich denke schon. Ja. Sicher.«

»Alle werden kommen«, warnte sie mich. »Du weißt, wie sie hier in der Gegend sind. Denen ist jeder Anlass recht.«

»Ich weiß.«

»Sonnenbrille?«

»Ich glaube schon.«

Um die trockenen Augen dahinter zu verstecken, dachten wir beide.

»Und übrigens«, sagte sie gedehnt, »es wird ganz furchtbar. Du wirst diese Sonnenbrille brauchen. Glaub mir, du wirst heulen wie ein Schloshund.«

»Wirklich?« Ich warf ihr einen besorgten Blick zu und hoffte auf Trauer.

»Wirklich.« Sie musterte mich ruhig. »Hier ist ein Menschenleben beendet worden. Ein junger Mann, gefällt in seinen besten Jahren. Und das ist sehr traurig. Du wirst weinen. Aber fühl dich nicht schuldig, wenn du meinst, nicht genug zu trauern oder zu weinen. Du hast diesen Mann nie heiraten wollen, du bist da einfach so hineingeschlittert. Du hast diese Ehe anständig durchgestanden, weil er der Vater deiner Kinder war, aber wir wollen es mal nicht übertreiben. In ein paar Jahren wärst du sowieso nicht mehr mit ihm zusammen gewesen.«

»Meinst du?«

»Das *weiß* ich. Früher oder später wärst du auf und davon, Poppy. Und wie es aussieht, passiert es eben ein wenig früher.«

Eine ganze Lastwagenladung von Schuldgefühlen wurde

über mir ausgekippt wie Schutt, woraufhin ich mich wieder heulend aufs Bett warf, aber ich beruhigte mich schnell. Jennie, in ihren alten Kamelhaarmantel gewickelt, hielt ihre Knie umschlungen, und ich kuschelte mich in meine Bettdecke. Durch die Wand konnten wir Dan schnarchen hören. Jennie wandte sich mir entgeistert zu.

»Ich wusste nicht, dass man ihn hier hören kann!«

»Nur manchmal.«

»Ich drücke ihm ein Kissen aufs Gesicht!«

»Tu's nicht. Es macht mir nichts aus. Gefällt mir eigentlich ganz gut. Klingt irgendwie ... männlich.« Und ganz automatisch dachte ich daran, dass Phil ziemlich weiblich gewesen war. Penibel. Sauber. Zweimal täglich duschen. Nägel bürsten. Und er schlief leise wie eine Maus.

»Na ja, wenigstens laufen wir nicht Gefahr, dass du irgend etwas anderes hörst«, sagte sie düster.

Ich gab keine Antwort. Jennies Desinteresse an der körperlichen Seite ihrer Ehe hatte Zeit bis zum nächsten Mal. Und außerdem stimmte das auch nicht ganz. Es hatte durchaus die eine oder andere Gelegenheit gegeben, bei der ich Ohrstöpsel benutzt hatte.

»Danke, Jennie«, sagte ich leise, »geh schlafen.«

»Sicher?«

»Sicher.«

»Ich bin morgen wieder da.«

Ich nickte, lächelte ihr matt zu. Dann umarmte sie mich und schlüpfte hinaus. Ich horchte auf ihre Schritte auf der Treppe und auf die Tür, die hinter ihr ins Schloss fiel. Ich wusste, sie würde gleich morgen früh zurückkommen, wusste, dass ich Glück hatte, solche Freundinnen zu haben; wusste, dass der Umzug in dieses Dorf das Beste gewesen war, was ich jemals

getan hatte. Und obwohl mir das Herz schwer war, als ich nun zur Toilette ging und dann wieder in mein Bett kroch – ich fürchtete mich vor der nächsten Hürde, nämlich Clemmie am Morgen alles erzählen zu müssen –, dachte ein Teil von mir, als ich die Augen schloss, bereits darüber nach, dass ich die Medaillen vom Kamin räumen, die Tour-de-France-Bilder in der Toilette abhängen und die Rudermaschine auf eBay verkaufen würde. Nicht mehr aufwachen müssen, während er am Morgen neben dem Bett Liegestützen machte. Nicht mehr nach unten gehen und einen Zettel in der Küche vorfinden mit der Überschrift: »Poppy – erledigen!«. Und ein anderer Teil von mir dachte noch: Jetzt nicht mehr, Poppy Shilling. Jetzt kannst du nicht mehr sagen, dass bei dir nie was passiert. Endlich hat sich auch in deinem Leben etwas ereignet.

Phil war natürlich nicht immer so gewesen. Langweilig, pingelig, gesundheitsbewusst, auf sein körperliches Wohlbefinden bedacht – eitler als er konnte man kaum sein. früher hatte er sich nicht ein Blutdruckmessgerät zu Weihnachten oder einen Hometrainer zum Geburtstag gewünscht, er war nicht immer so gewesen. Es hatte eine Zeit gegeben, da war er, wenn schon nicht unbedingt amüsant, dann doch wenigstens normal gewesen. Er war immer schon in meiner Nähe gewesen, gehörte zu den Leuten, mit denen ich in London ausging, als ich noch in Clapham wohnte. Jedenfalls war er da, bei Partys, mit uns zusammen in Kneipen, vielleicht nicht an dem lärmenden, bierseligen Tisch, an dem ich saß, aber am Nachbarstisch. Er war ein netter Typ. Oh ja, hätte Ben gesagt, Phil ist ein netter Typ, aber ich kenne ihn nicht besonders gut.

Ben war mein Freund. Schon seit Jahren. Wir hatten uns mit fünfzehn in der Schule kennengelernt, waren ein Jahr zusammen gewesen, hatten uns für ein Jahr getrennt, waren dann in der Oberstufe wieder zusammen, diesmal etwas ernsthafter, hatten uns dann während des Auslandsjahres nach der Schule getrennt und waren schließlich an der gleichen Uni gelandet. Nach dem ersten Jahr waren wir wieder ein Paar und das für die nächsten drei Jahre. Da gab es die unvermeidlichen Witze über uns, wir wären wohl an den Hüften zusammengewachsen, und meine Freundinnen fragten mich, ob ich jemals mit einem anderen zusammen gewesen wäre, aber ich zuckte nur

mit den Schultern. Später in London waren wir immer noch zusammen; auf Partys, Konzerten, Einladungen, immer Ben und Poppy, Poppy und Ben.

Es war nichts Ungewöhnliches. Und es war gemütlich. Aber eines Abends kam Jennie in unsere gemeinsame Wohnung in Lavender Hill, flog förmlich die Treppe bis in den dritten Stock herauf, mit wehendem Mantel und rot glühenden Wangen, und rief strahlend: »Ich hab ihn gefunden! Ich hab den Mann kennengelernt, den ich heiraten will! Er heißt Dan, er ist Weinhändler und er ist ein bisschen älter als ich und ich ... ich liebe ihn, ich liebe ihn ... und, oh mein Gott, so was hab ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt. Noch nie!« Als ich in ihre leuchtenden Augen blickte, wie sie sich neben mich aufs Sofa fallen ließ, da fragte ich mich, ob ich das je gefühlt hatte – diese reine, uneingeschränkte Verliebtheit, diese Euphorie. Und als sie dann losgezogen war, um sich mit Dan in einem Restaurant in Chelsea zu treffen – Ben und ich konnten uns nur das Pub leisten –, noch immer völlig eingesponnen in ihr Glück, da fühlte ich mich ein wenig lau. Ein wenig eifersüchtig. Jennie hatte ein paar Jahre lang keinen Freund mehr gehabt und hatte immer deswegen gejammert, aber nun war sie anscheinend nicht nur auf den Füßen gelandet, sondern hatte mich mit einem Satz überholt, übertrumpfte mich mit einem echten romantischen Helden, der ihr Blumen ins Büro schickte, sie in edle Restaurants ausführte, älter war, weltläufig und der sie darüber hinaus anbetete.

Und dann war Ben vorbeigekommen und hatte sich über seinen beschissenen Tag beklagt und die Schuhe in die Ecke gekickt, so als wären wir tatsächlich verheiratet, um sich schließlich vor den Fernseher zu knallen, während ich uns in der Küche Spaghetti Bolognese machte und während Jennie

bei Chez Philippe an ihren Artischocken knabberte und dekorativ errötete. Und als ich unser Abendessen hereintrug, damit wir es vor dem Fernseher bei unserer Lieblingsserie verspeisen konnten, hatte Ben die Füße aufs Sofa gelegt, gähnte laut und kratzte sich an den Eiern. Aus irgendeinem Grund brannte bei mir die Sicherung durch. Ich fuhr ihn an, ich wäre doch hier verdammt noch mal nicht die Bedienung. Ein paar Wochen später habe ich mich von ihm getrennt.

Dann gab es ein Zwischenspiel mit einem Typen namens Andy, der hervorragend aussah, sich aber als Ganove erwies, und den ich verließ, nachdem er mich bei einem Streit gegen die Wand gestoßen hatte.

Als ich wieder zu mir kam, war Ben fort. In Amerika, wie es hieß, New York, wohin ihn seine Investment Bank versetzt hatte, befördert. Also habe ich ihn angerufen, ihn gefragt, wann er denn zurückkäme und ob wir uns dann treffen und zusammen Mittag essen könnten. Ich machte mir keine übermäßigen Sorgen. Ich war sogar derart locker, dass ich mir dort auf der Treppe in Clapham während des Gespräches die Zehennägel lackiert habe, den Telefonhörer unters Kinn geklemmt. Aber er sagte, fürs Erste nicht, mindestens noch sechs Monate und überhaupt, er habe in New York jemanden kennengelernt. Caroline, eine Amerikanerin, die mit ihm zusammenarbeitete. So alt wie er, vierundzwanzig. Bankerin. Sie würden heiraten.

Schwer zu beschreiben, wie mich das damals getroffen hat, richtig körperlich, mit Kurzatmigkeit und Schmerzen in der Brust. Jennie hat damals viel Gejammer und Geheule ertragen müssen. Dazu den Rauch von viel zu vielen Zigaretten, Gerede von tickenden Uhren und schließlich, es waren inzwischen einige Monate vergangen, musste sie sich abmühen, ihre Hei-

ratspläne vor mir zu verbergen, nachdem sie immerhin zugegeben hatte, dass sie verlobt war.

Wenn wir uns nach der Arbeit trafen, hatte sie Stoffmuster von changierendem Seidentaft in ihrer Handtasche versteckt und trug CDs mit geeigneter Musik für die kirchliche Trauung an ihrem Körper verborgen. Geduldig hat sie mich beraten, mich bedauert und mir Männer als Ersatz für Ben vorgeschlagen, die aber samt und sonders inakzeptabel waren. Alle waren nur zweite Wahl. Will Thompson war ja ganz nett, fand ich, als sie mir sagte, er hätte ein Auge auf mich geworfen, aber ihm fehlten Bens Charme und seine lockere Art, Harry Eastgate war auch ganz lustig, aber der arbeitete so viel, war ein ziemlicher Streber.

»Und was ist mit jemand von deiner Arbeit?«

»Da ist keiner«, sagte ich und starrte düster in mein Glas, ohne weiter auf das Thema einzugehen.

Als Jennie heiratete, war das kein Problem, weil ich mich so für sie freute und Dan wirklich genau so war, wie sie ihn beschrieben hatte, und außerdem wahnsinnig verliebt in sie. Doch dann hat sich auch noch Tess verlobt, ein nettes Mädchen aus unserem Freundeskreis, und im Jahr darauf Daisy, eine echt gute Freundin, und dann Will Thompson und dann Harry Eastgate. Sodass eigentlich nur noch ich übrig blieb. Und ich kann gar nicht sagen, was für eine Panik ich empfand. Ich versuchte, ganz entspannt zu bleiben, aber ich hyperventilierte. Ich ging zum Wellness und lag da in Algen verpackt herum. Ich fuhr auf die Kanaren, um schon früh Sommerbräune zu bekommen. Einmal ging ich sogar zu Madame Sheriza – sie ist keine Wahrsagerin, um das klarzustellen, sondern ein echtes Medium, in einem angesehenen Institut für Psycho-Dingsbums in South Kensington. Und sie sagte mir, ich würde je-

manden über meine Schwester kennenlernen, allerdings hatte ich gar keine Schwester. »Entschuldigung, ich meinte Ihren Bruder.«

»Habe ich auch nicht.« Auf jeder Party ließ ich meine Blicke umherschweifen und eines Tages landeten sie auf Phil. Er stand am Rand, war groß, gutaussehend, blond, schlank – Phil war doch sicher ein Netter, oder?

»Oh ja, Phil ist ein ganz Süßer«, versicherte Tess mir eilfertig. Er war ein guter Freund ihres Bruders. Ja, Phil war wirklich süß.

»Ganz nett, dieser Phil«, sagte Jennie eher zögerlich. »Vielleicht irgendwie ein bisschen ... nichtssagend? Und denk dran, Tess' Bruder hat Soziologie studiert.«

Aber ich hörte nicht hin, sondern fing an, mich mit ihm zu treffen, und er war wirklich entzückend. Er hatte seit Jahren keine Freundin mehr gehabt und hatte wohl das Gefühl, etwas oberhalb seiner Gewichtsklasse zu kämpfen, und zog deswegen alle Register: Lud mich in schicke Landhotels ein, zu Wochenenden in den Cotswolds, ja sogar auf Kurztrips nach Paris.

»Phil ist super!«, jubilierte ich, wenn ich auf einen Sprung bei Jennie und Dan in Twickenham hereinschaute, wo Jennie gerade ihrer Stieftochter Frankie etwas vorlas oder Abendessen machte zwischen den Kisten, die schon bereitstanden für ihren Umzug aufs Land. »Und er ist verrückt nach mir. Gestern hat er mir sogar Rosen ins Büro geschickt!«

»Gut. Bist *du* verrückt nach *ihm*?« Sie machte mir einen Drink und wir hockten uns auf eine Kiste.

»Natürlich.«

»Bringt er dich zum Lachen?«

»Na ja – lachen. Gestern Abend waren wir im Kino und

haben uns *Airport* angesehen und da konnten wir gar nicht *aufhören* zu lachen!«

»Ich glaube, dann war es eher Gene Wilder, der dich zum Lachen gebracht hat, aber gut, Poppy. Ich freue mich für dich. Mist. Moment.«

Sie schoss wie der Blitz die Treppe hinauf, um die vierjährige Frankie abzufangen, die nass und verweint oben aufgetaucht war, weil sie ins Bett gemacht hatte.

Ich leerte meinen Drink, fuhr nach Hause und freute mich an meinem Glück. An meinem Leben, in dem jetzt endlich alles in Ordnung war. Und falls ich irgendeinen Zweifel hatte, dann war der nur sehr klein. Zum Beispiel angesichts der Art, wie er mit Bedienungen im Restaurant umsprang. Wie er zu dem jungen Mädchen im Bistro gesagt hatte: »Ich hätte die Salatsauce gerne ohne Essig. Wie hätte ich die Salatsauce gerne?«

Sie hatte ihn überrascht angeschaut. »Ohne Essig.«

»Genau.« Er hatte dünn gelächelt. Und sie hatte ebenfalls gelächelt, erleichtert.

»Das muss ich so machen«, hatte er mir anvertraut, als sie gegangen war. »Sonst vergessen sie es und ich kann Salat mit Essig nicht ausstehen.«

Natürlich nicht.

Ein paar Monate später machte Phil mir einen Heiratsantrag und von da an wurde alles nur noch besser. Wir sind mit unserer Hochzeitsliste durch die Haushaltswarenabteilung von Peter Jones gegangen und haben zu unserer großen Freude festgestellt, dass wir genau denselben Geschmack hatten. Wir neigten zu dem roten Le Creuset anstelle des blauen, zu dem Retro-Toaster im Fifties-Look, zu der antiken Waage, verschmähten ein richtiges Essgeschirr zugunsten von handbe-

malten portugiesischen Tellern, die viel mehr zu gemütlichen Abendessen in der Küche einluden, die wir unendlich viel besser fanden als Dinnerpartys. Und wir machten ganz entschieden unsere Kreuze auf den Listen, die an unseren Clipboards klemmten. Noch ein Punkt erledigt. Ein entscheidender, wie wir fanden, während wir uns unter den hellen Lichtern der Porzellanabteilung in die Augen sahen.

Wir waren uns auch beide einig, dass wir aus London raus wollten.

»Zu hektisch«, sagte Phil und runzelte nachdenklich die Stirn, »und zu ...«

»Oberflächlich«, setzte ich den Satz fort und er lächelte. Meine Güte, jetzt beendeten wir schon gegenseitig unsere Sätze.

Er bevorzugte Kent, wo seine Mutter lebte, aber ich wollte in Dads Nähe sein, weswegen wir nach Orten in dieser Richtung suchten, von denen man nicht länger als eine Stunde bis in die Stadt brauchte. Schließlich mussten wir ein wenig verlegen zugeben, dass Jennie und Dan ihre Hausaufgaben wirklich gut gemacht hatten. Dass es schwer war, etwas Besseres zu finden. Verschlafen, idyllisch, mit zwei Pubs und einem Ententeich, aber alles in allem noch ein funktionierendes Dorf mit einem Laden und einer Schule.

»Hättest du denn etwas dagegen?«, fragte ich Jennie besorgt, als ein Haus am anderen Ende des Dorfes zum Verkauf stand.

»Ob ich etwas dagegen hätte?«, kreischte sie ins Telefon. »Natürlich hätte ich nichts dagegen, ich würde mich freuen!«

Sie hatte, wie sie mir anvertraute, bisher eine Freundin hier gefunden, eine total nette Frau namens Angie, unglaublich elegant und reich und superwitzig, aber ansonsten war sie voll-

kommen ohne Gleichgesinnte und konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als ihre Freundin gleich um die Ecke zu haben. Und wenn es nur zur moralischen Unterstützung war, die sie gut gebrauchen konnte, wie sie düster hinzufügte, wenn sie sich mal wieder mit Frankies Wutanfällen und Dans Unfähigkeit auseinandersetzen musste, an einem Gebrauchtwagenhändler vorbeizufahren, ohne irgendeine Klapperkiste zu kaufen – zurzeit befanden sich vier Autos im Besitz der Familie – mit denen er dann rasant über die Landsträßchen kurvte. Mal ganz abgesehen von der sich immer mehr verfestigenden Gewissheit, dass sie wohl schwanger war.

Leider war das Haus am anderen Ende des Dorfes doch nicht geeignet, aber dann rief sie an, um mir zu erzählen, dass das Haus nebenan zum Verkauf stünde.

»Bisschen nah, oder?«, meinte ich zweifelnd. » Ich will dir schließlich nicht zu sehr auf die Pelle rücken ...«

»Solange es dir nicht zu nah ist, Wand an Wand mit jemandem zu wohnen, der ständig Sodbrennen hat und solche Hämmorrhoiden, dass ich mich jetzt schon auf 'nen Gummiring setzen muss und nicht erst nach der Geburt. Bitte komm, Poppy, sonst werde ich hier noch verrückt.«

Noch am selben Tag war ich vor Ort, um mir das Haus anzusehen: ein süßes, kleines weiß gekalktes Cottage, geduckt, so als hätte sich ein Riese auf das Dach gesetzt, mit dicken Wänden und einem Paar Erkerfenstern unten – je einem zu beiden Seiten der grünen Eingangstür –, zwei weitere lugten unter den Dachsparren hervor, ein Stück Garten, das hinten an die Felder angrenzte, und dahinter der Wald. Es stand auf der einen Seite Wand an Wand mit Jennies Häuschen, das ganz ähnlich war, an der anderen Seite schlossen sich ein paar entzückende alte Reihenhäuser an. Innen sah es allerdings

schlimm aus: winzige, niedrige Zimmer, Küche und Badezimmer waren völlig veraltet, aber Phil und ich beschlossen, dass wir hier einen Durchbruch machen und dort einen Stahlträger einziehen konnten und dort drüben gerade genügend Platz für einen Aga-Herd sein würde. »Und hier im Eingang können wir Steinboden verlegen«, sagte er und deutete auf den halben Quadratmeter direkt hinter der Tür.

»Ja!«, juchzte ich und fand es geradezu unheimlich, dass ich eben genau dasselbe gedacht hatte. »Kalkstein oder Schiefer?«, fragte ich und hoffte auf Letzteres.

»Vielleicht am besten Schiefer«, sagte er nachdenklich und ich schnurrte fast vor Glück.

Beim Einzug waren wir bereits verlobt, und nachdem die groben Bauarbeiten beendet waren, machten wir uns an die Arbeit. Wir rissen gemeinsam die Tapeten von den Wänden, schlifften die Türen ab, schrubbten die Dielen, erneuerten den Belag der Badewanne, arbeiteten jedes Wochenende, auch an den Abenden, wobei das Radio auf vollen Touren lief, weswegen wir kaum miteinander sprachen. Manchmal kamen Dan und Jennie, die in ihrem Haus alles durch ein Team von Innenausstattern hatten machen lassen, zu uns rüber, um unser Werk zu bestaunen. Inzwischen lag Jamie in Jennies Armen und Frankie schmollte. »Klar schmollt sie«, stellte Jennie fest, »auch wenn ihre Mutter eine Säuferin war und mit einem argentinischen Polospieler durchgebrannt ist, war sie verdammt noch mal ihre Mutter. Und die Kleine vermisst sie.«

Und so schrubbten und lackierten und tupften und schlifften Phil und ich und es gelang uns sogar noch, ein Zeitfenster zu finden, innerhalb dessen wir an einem Samstag heiraten konnten, was von Phil mit militärischer Präzision geplant wurde. Wir einigten uns problemlos auf eine Musik, auf die Anzahl

der Gäste, die Blumen; das einzige Haar in der Suppe war wie gesagt das Tandem für unsere Abfahrt, das Überraschungsmoment sozusagen. Es folgte ein weiteres Jahr rastloser Hausrenovierung, bevor wir unsere müden Beine hochlegen konnten und einander anlächeln. Aber ich weiß noch genau, wie ich Phil an diesem Tag sah, spröde und blond, mit dem Spachtel in der Hand und dem eher schmalen Mund, der nicht allzu oft lächelte, ich weiß noch, dass ich ihn ansah, als hätte ich ihn schon eine ganz Weile nicht mehr gesehen, sondern nur Tapetenmuster von der Designers Guild oder Farbkarten von Farrow & Ball, und dass es ein ganz schöner Schock war. Als hätte ich ein Jahr lang geschlafen. War das mein Mann? Dieser Mann, der so gänzlich frei von Humor und Witz und Lachen war, aber voller Pläne für den Garten. Dieser Mann, der davon träumte, den offenen Kamin wieder funktionsfähig zu machen oder Rosen um eine Gartenlaube ranken zu lassen – beides durchaus romantisch, wie ich fand –, doch der im Bett alles so schnell und leise und fast, ja, verstohlen hinter sich brachte? Der danach nicht bei mir im Bett bleiben, sondern lieber die Tulpenzwiebeln einpflanzen und endlich weitermachen wollte?

Freudlos war das Wort, das mir erschreckend schnell in den Sinn kam. Und wie ich ihn so über meine hochgelegten Beine hinweg betrachtete, fragte er mich, ob ich eigentlich schon den Teppichboden fürs Schlafzimmer bestellt hatte. Ich verneinte, woraufhin er mich tadelte. »Das ist jetzt schon das zweite Mal, dass ich dich darum bitten muss, Poppy«, sagte er gedehnt. Ich fröstelte ein wenig.

»In der Küchenschublade liegt ein Muster«, fuhr er fort. »In dem Ordner, auf dem ›Bodenbeläge‹ steht.«

»Okay.«

»Auf der Rückseite ist die Nummer von John Lewis«, fügte er geduldig hinzu, als ich mich noch immer nicht rührte. »Mach das jetzt gleich, bitte.«

Langsam stand ich auf und bewegte mich küchenwärts.

Im Nachhinein wäre das der richtige Augenblick gewesen. Bevor wir Kinder bekamen. Der richtige Augenblick, um noch einmal tief Luft zu holen und zu denken: Was habe ich getan? Diesen Mann zu heiraten, der sich im Baumarkt auskennt, aber nicht mit dem menschlichen Herzen? Der auf zwanzig Schritt Entfernung einen feuchten Fleck bemerken kann, aber nicht die Andeutungen von Zweifel bei seiner jungen Frau? Aber das wagte ich nicht zu denken. Und überhaupt, redete ich mir ein, während ich das Teppichmuster aus dem Ordner holte, einem von sieben Ordnern, alle sauber beschriftet in Phils exakter Handschrift, wir passten so gut zusammen. Alle sagten das. So ein gutes Team. Ich bestellte den Teppichboden und setzte dann schnell Wasser auf in dem Kessel mit der gebogenen Tülle, den wir gemeinsam im Trödel Laden erstanden hatten. Dann machte ich uns einen Tee.

Wenn das alles ein wenig zu unterwürfig klingt für eine doch recht lebenslustige junge Frau, ein typisches Gewächs des 21. Jahrhunderts und nicht des 19., dann will ich hier mal etwas zum Thema Selbstvertrauen sagen. Meins hatte nämlich eine ziemliche Delle bekommen: Zuerst hatte ich Ben verloren und dann, zumindest schien es mir so, auch noch alle anderen. So viele waren glücklich verheiratet. Und ich hatte schon reichlich Erfahrung mit Verlusten in meinem Leben und wollte nicht noch mehr. Was mich zum Thema Familie bringt. Ich hatte keine große, glückliche Familie im Hintergrund, die sich einmischte und Ratschläge erteilte, wo man mit Teebechern in der Hand um einen Küchentisch saß, bevor mütterliche oder

schwesterliche Kritik fällig wurde, wenn es nötig war. Ich hatte Dad. Der war lieb, aber – eben ein Vater. Und noch nie hatte ich meine Mutter so sehr vermisst. Hatte mir nie so sehr gewünscht, dass ich mit ihr reden könnte, dass sie nicht gestorben wäre. Was vielleicht erklärt, warum ich an die Seite meiner besten Freundin geflohen war. Ich will mich hier gar nicht entschuldigen – natürlich hätte ich dagegenhalten sollen, widersprechen, ihm sagen, dass er den blöden Teppich doch selbst bestellen sollte. Ich will nur die mildernden Umstände skizzieren. Ich war erst kurze Zeit verheiratet; ich wollte den Frieden bewahren. Wollte, dass wir glücklich waren. Wollte nicht gleich mit Töpfen um mich werfen.

Und sowieso, was hätte ich ohne Phil getan? Phil, der es mit dem gesamten Baugewerbe aufnahm – mit Klempnern, die Heizkörper verkehrt herum einbauten, Fliesenlegern, die die falsche Fugenmasse verwendeten, mit dem Antikholz-Küchenbauer, der mittendrin verschwand, als vier von sieben Schränken noch nicht eingebaut waren, und der, als wir Nachrichten auf seinem Anrufbeantworter hinterließen, sich in Luft aufgelöst zu haben schien. Phil gelang es schließlich, ihn zu erreichen. Wie sich herausstellte, hatte seine Frau eine Fehlgeburt gehabt. Aber Phil sorgte dafür, dass er umgehend wieder an die Arbeit ging, auch wenn er dabei so elend aussah, dass ich ihm erst mal eine Tasse Tee vorbeibrachte.

»Es ist das zweite Baby, das sie innerhalb von zwei Jahren verloren haben«, sagte ich zu Phil, als ich zu ihm in den Garten hinaus ging, wo er damit beschäftigt war, die Stangenbohnen hochzubinden.

»Anscheinend. Aber das Leben geht weiter.«

Ich warf ihm einen Blick zu. »Ich hoffe, das hast du ihm nicht so gesagt.«

»Warum?«

»Es wäre nicht besonders taktvoll.«

Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht nicht, aber so ist es nun mal.«

Schweigend banden wir den Rest der Bohnen auf.

Teamwork, das war das Geheimnis. Und natürlich würde das Team noch viel stärker sein, wenn wir erst zu dritt waren. Wenn wir ein Baby hatten. Selbst ich konnte die Lüge hinter dieser Vorstellung erkennen, dachte aber nicht mehr daran, sobald ich feststellen musste, dass es gar nicht so leicht war, schwanger zu werden. Als nach anderthalb Jahren noch immer nichts passiert war, hatten wir nach dem Haus etwas Neues, das wir uns als Ziel setzen konnten.

Phil las Bücher, surfte im Internet und erklärte, dass man als Erstes herausfinden müsse, wessen Schuld es sei.

»Schuld?«

»Ja. Um zu sehen, an wem es liegt.«

»Bisschen früh, oder?«, sagte ich zweifelnd. »Sollten wir nicht – du weißt schon – erst noch ein bisschen länger probieren?«

»Und noch mehr Zeit vergeuden?«

»Könnte ja auch Spaß machen. Ich hab irgendwo gelesen, wenn man es einen Monat lang jeden Abend tut, dann hat man mehr Chancen darauf, das Ei zu treffen. Flächenbombardement sozusagen.«

Ich lächelte verführerisch, aber er hatte sich bereits wieder zum Computer umgedreht. Und im Handumdrehen Termine für uns beide bei Spezialisten in London ausgemacht. Für mich, um die Eileiterdurchgängigkeit zu prüfen, für ihn, um mithilfe eines Schmuddelheftchens ein Reagenzglas zu füllen. Das faszinierte mich. Nicht so sehr, dass eine smarte Praxis

in der Harley Street so etwas parat hielt, sondern die Vorstellung, dass Phil es sich ansah. Die Ergebnisse kamen und wir wurden beide für unschuldig erklärt, was Phil offensichtlich überraschte.

»Warum? Dachtest du, dass du mit Platzpatronen schießt?«

»Oh nein, ich wusste schon, dass es nicht an mir liegt.«

Danach kam unsere Ehe so richtig in die Gänge, Phil kannte meine Körpertemperatur bis aufs Zehntelgrad, er wusste, wann meine Eierstöcke reif waren und einladend rumpelten, konnte genau die Stunde bestimmen, zu der die besten Bedingungen für den Beischlaf herrschten. Um es mit einem Begriff aus dem Tierreich zu beschreiben: Er wusste genau, wann ich in Hitze war. Es gab kein Flächenbombardement, aber einmal pro Monat rief er mich im Büro an, um mir zu sagen, ich sollte so schnell wie möglich nach Hause eilen und mich ausziehen, und falls sich das jetzt sexy anhört – das war es nicht. Nicht, wenn der Ehemann seine Hoden zuvor mit bitterem Ernst in eiskaltes Wasser hängt, ohne die Miene zu verziehen – ich versuchte es mit einem Witz über abgeschreckte Eier, aber das kam nicht sehr gut an – und es ist auch nicht toll, wenn man angewiesen wird, hinterher mindestens eine Stunde stillzuliegen, und der einzige Lacher kommt, wenn man vorschlägt, er könnte sich ja dazulegen. Ich persönlich fragte mich ja, ob die enge Lycra-Radlerhose, in die er sich gleich anschließend quetschte und die er neunzig Prozent der Zeit trug, besonders zuträglich war, aber da ich schon bald immer mehr das Interesse an der Sache verlor, beschloss ich, nichts weiter zu sagen.

Und warum verlor ich das Interesse? Warum geriet ich letztlich immer mehr in eine Art Erstarrung, während ich jeden Abend im Zug vom West End nach Hause juckelte, in das Zu-

hause, das mein beneidenswertes Liebesnest auf dem Lande hätte sein sollen? Weil ich langsam, aber sicher zu der erschütternden Erkenntnis gelangte, dass ich den größten Fehler meines Lebens gemacht hatte.

Die Erleuchtung kam, als ich eines schönen Donnerstagmorgens, an einem meiner kostbaren Urlaubstage, am Küchenfenster stand und auf die Liste der »zu erledigenden« Dinge schaute, die er mir hingelegt hatte. Beim letzten Punkt stand: »Haare schneiden lassen«.

Ich griff nach dem Telefon, um Jennie zu sagen, dass ich einen Kaffee brauchte, und zwar sofort, und um ihr außerdem zu sagen, dass ich ihn verlassen wollte. Ihr Anrufbeantworter war dran. Ich wusste aber, dass sie zu Hause war, weil ich sie noch vor wenigen Augenblicken im Garten gesehen hatte. Ich wollte schon rüber und es ihr sagen, aber ich ging noch kurz unten zur Toilette und sah den Schwangerschaftstest, den er mir dort hingelegt hatte. Er war bereits offen und ein Zettel klebte an einem der Sticks.

Poppy - hier heute draufpinkeln. Du bist Tag 14.

Ich seufzte, pinkelte aber trotzdem drauf und dachte dabei, dass dies das Letzte wäre, was ich je für ihn tun würde. Dann sah ich, wie die blaue Linie dunkel wurde. Während ich langsam in die Küche zurückging, klingelte das Telefon.

»Poppy? Hattest du angerufen?«

»Ja, hi, Jennie.«

»Alles okay mit dir? Du klingst ein bisschen niedergeschlagen.«

»Nein, nein, mir geht's gut.«

»Willst du schnell auf einen Kaffee rüberkommen? Ich hab

grade noch zwanzig Minuten, bevor ich Jamie vom Kindergarten abholen muss.«

»Äh, nein. Lieber nicht. Ich muss noch die Bügelwäsche fertig machen.«

»Und heute Nachmittag? Auf einen Tee?«

»Da hab ich, glaube ich, einen Termin beim Friseur.«

Die Beerdigung fand eine Woche später statt und war tatsächlich furchtbar. Viel schlimmer, als ich es mir vorgestellt oder Jennie es vorhergesagt hatte, wenn auch aus anderen Gründen. Dass der Tag so strahlend war und der Himmel so blau, machte alles nur noch eindrücklicher, ließ den Anlass noch deutlicher hervortreten. Uralte Eiben warfen lange, dramatische Schatten über den Kirchhof und die Dorfbewohner, viele mit Kränzen in der Hand, erschienen als scharfe Silhouetten, wie sie einer nach dem anderen oder in stillen Grüppchen ihre Häuser verließen, um dem durchdringenden, unnachgiebigen Ruf der Glocken zu folgen. Drinnen erfüllte der trübsinnige Geruch von feuchtem Stein, Politur und Kerzenwachs die Luft. Unsere winzige Kirche war voll, genau wie Jennie es vorhergesagt hatte, die respektvolle Stille wurde nur durch gelegentliches gedämpftes Flüstern oder das Rascheln von Röcken unterbrochen, als die Leute sich in die Bänke setzten und mitfühlend zu mir in die erste Reihe blickten. Eine Woche war vergangen und ich fühlte mich vollkommen ausgelaugt und erschöpft. Ein kleiner Teil von mir war darüber erleichtert. Wie furchtbar wäre es gewesen, hier zu stehen, bei der Beerdigung meines Mannes, *Der Herr ist mein Hirte* zu singen und dabei keinen Kloß im Hals zu haben? Nicht bis zehn zählen und mir die Fingernägel in die Hand drücken zu müssen, damit ich nicht lauthals in Tränen ausbrach, während die Orgel traurige Melodien spielte,

alle sich erhoben und der Sarg durchs Kirchenschiff getragen wurde?

Drei von Phils Radfahr-Kumpels waren die Sargträger – große, dünne und ausgemergelt wirkende Männer, genau das, was mein Dad als Spargeltarzan bezeichnen würde. Der vierte war mein Vater selbst, ein kleiner Mann mit mittlerweile gebeugtem Rücken, sodass der Sarg, wie ich zu meinem Schrecken feststellte, auf seiner Seite gefährlich kippte. Die Trauergemeinde hielt kollektiv den Atem an, während der Sarg sich besorgniserregend nach vorne geneigt durch die Kirche bewegte und Dads Knie unter jedem Schritt vor Anstrengung einzuknicken schienen. Die Radfahrer mussten mehr als einmal stehenbleiben, damit er nachfassen konnte, aber schließlich war der Altar erreicht. Als der Sarg abgesenkt wurde, schloss ich die Augen. Zugegeben, es gab ein kleines Gerumpel und ein ersticktes »Fuck« von Dad, aber das hatte wohl nur ich gehört. Als mein Vater sich aufrichtete, warf er einen Blick in die Runde und konnte sich nicht verkneifen, Augenkontakt mit mir aufzunehmen, als wollte er sagen, dass er seine Sache doch recht gut gemacht hatte, wenn man die Umstände bedachte.

Ich erwiderte seinen Blick mit einem kleinen Lächeln, während er die Brust vorstreckte und einen Augenblick respektvoll stehenblieb. Die anderen Sargträger hatten sich bereits verzogen. Das reicht jetzt, Dad, dachte ich nervös, während die Sekunden verstrichen. Mein Vater ist zwar klein, 1,70 auf Socken, aber er wirkt ungeheuer wichtig, wie das bei kleinen Männern ja oft der Fall ist. In seiner Jugend hatte er, wenn er nicht Pferderennen geritten oder zu diesem Zweck im ganzen Land umhergefahren war, viel Lientheater gespielt und etwas an seinem Gebaren wirkte, als ob er sich jederzeit einen Umhang über die Schultern werfen, Yoricks Schädel in die Höhe



Catherine Alliott

Beim zweiten Mann wird alles besser

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37815-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2014

Großartige englische Frauenunterhaltung voller Wärme, Witz und Herz

Die ganz große Liebe war es zwischen Poppy und Phil eigentlich nie. Doch mit der Überraschung, die ihr superkorrekter Ehemann ihr nach seinem Unfalltod beschert, hätte Poppy niemals gerechnet: Denn plötzlich steht seine Geliebte vor der Tür und erhebt Anspruch auf sein Erbe. Was zu viel ist, ist zu viel. Poppy nimmt den Kampf gegen die Geliebte auf – und zieht ganz nebenbei die Aufmerksamkeit sämtlicher lediger Männer des Dorfes auf sich. Dumm nur, dass der Einzige, der ihr gefällt, anscheinend nicht von seiner glamourösen Exfrau lassen kann

...